

wichtiger müßte die Erkenntnis sein, daß auch die dramatisch zugängigsten Stoffe der Geschichte von jenen alten echten Schulmännern gekannt und gewertet wurden. Auf diesem Gebiete der Forschung gibt es noch Vorbeeren zu pflücken; aber es sind klassische Blätter, nur dem erreichbar, der an der toten Sprache Latiums den wissenschaftlichen Genuß des besten Bildungsmittels findet. Kein Geringerer als der Altmeister von Weimar hat den bleibenden Wert dieser reichen Schätze „der lateinisch dichtenden Deutschen früherer Jahrhunderte“ auch gerechter anzuerkennen und zu würdigen gewußt. „Fahren Sie in der löblichen Arbeit fort“, so ermuntert er den bekannten Breslauer Studenten Blumenthal zur Untersuchung dieser spätlateinischen Dichtungen, „deren Resultat kein anderes sein wird, als daß der Deutsche auch in fremden Formen und Sprachen sich selbst gleich bleibt, seinem Charakter und Talent überall Ehre macht.“ In Professor F. Vienharbs Büchlein „Deutsche Dichtung“ findet zwar die lateinische Poesie in der Frühzeit unserer Literatur kurze Erwähnung: „es war Canossazeit auch für die deutsche Sprache und Dichtung“, aber die breite spätlateinische Literatur des sogenannten Humanismus wird nicht einmal mit der leisesten Andeutung gestreift, und doch liegt eine große Wechselwirkung zwischen der lateinischen und deutschen Strömung unseres Schrifttums, die auch von unsern Klassikern dankbar anerkannt wurde. Am kürzesten und packendsten hat das ein eigentlicher Kenner, Joseph Nadler, in dem dünnen, aber inhaltvollen Hefchen „Entwicklungsgeschichte des deutschen Schrifttums“ schwungvoll klargestellt: „Dieses Theater [Jesuitenbühne] ist durchaus Hofbühne, sein Wesen ist eine Kunst, die Wort und Geste, Tanz und Musik, allen Prunk der bildenden Künste zu einer Wirkung zusammenfaßt. ... Es ist keine Kunst der wenigen, es steigert sich in den großen Städten fast zum Theater der Fünftausend.“ — Jedenfalls eröffnen sich da dem nach edeln Vorwürfen suchenden Dichter die prachtvollen Schätze einer verschütteten Goldgrube. Das wollte von der Höhe des Rönenschen Kunstwerkes aus der Hinweis auf das Schulstück des alten lateinischen Dichters an einem Beispiele zeigen.

Nikolaus Scheid S. J.

Die große Fenerung in Bayern 1770—1772.

„Gegen die Lebensmittelwucherer habe ich stets schärfste Stellung genommen. Die Sache wird nicht eher besser werden, ehe nicht einige dieser Schandbuben am Potsdamer Platz aufgehängt werden“ (Generalleutnant Groener in der Sitzung des Deutschen Reichstags am 7. Mai 1917: „Röln. Volkszeitung“ vom 8. Mai 1917, Nr. 358). Die in diesen soldatischen Kraftworten zum Ausdruck kommende Erbitterung über den Lebensmittelwucher erinnert an eine Episode der bayerischen und Münchener Geschichte, die Ähnlichkeiten mit der Gegenwart aufzuweisen hat. Über die große Getreidenot, welche infolge von Mißwachs in Bayern 1770—1772 herrschte, liegen manche Berichte vor (besonders in F. J. Lipowsky, Leben und Taten des Maximilian Joseph III., München 1833, 224—234). Die Not war groß, obgleich sie die meisten Klöster nach Möglichkeit linderten. Das arme Volk griff einigerorts zu Wurzeln und Gras. Wie Schreiber (Geschichte Bayerns II 157) berichtet, verheimlichten unfähige und gewissenlose Beamte anfangs die Bedrängnis dem Kurfürsten Max Joseph, bis die darbenenden Volksmassen ihm auf einer

Kirchensahrt nach der Herzogspitalkirche durch laute Klagen ihre Not kundtaten. Nun griff Max kräftig ein, leerte den Schatz, verpfändete Kofibarkeiten der kurfürstlichen Sammlungen in Holland und schaffte, nachdem Kaiser Joseph Hilfe verweigert hatte, aus Thüringen und Verona Getreide heran.

Eine interessante Schilderung der damaligen Zustände und der behördlichen Maßnahmen entnehmen wir der im Ordensbesitz befindlichen handschriftlichen Geschichte des ehemaligen Münchener Jesuitenkollegs (*Historia Collegii Monacensis*, Pars II [1681—1773] 703—718). Sie bietet eine Reihe interessanter Vergleichungspunkte mit den Opfern und Verordnungen, welche die gegenwärtige, schwere Kriegszeit gezeitigt hat.

Obwohl wir, so leitet der Ordenschronist seine Erzählung zum Jahre 1771 ein, nur die Hausgeschichte des Kollegs zu schreiben haben, können wir an dieser Stelle unmöglich die ungeheure Lebensmittelnot und die große Teuerung übergehen, von der in diesen Zeiten unsere Stadt München und ganz Bayern in einer ganz unerhörten Weise heimgesucht wurden. Allmählich machte sich im ganzen Lande ein solch drückender Getreidemangel bemerkbar, daß man der allgemeinen Not kaum mehr zu steuern vermochte. Der Scheffel Weizen wurde um 30 Gulden verkauft; ein Scheffel Roggen kam auf 28 Gulden zu stehen, und die Gerste stieg auf 20 Gulden. Trotz dieser exorbitanten Preise brachten die Bauern nur wenig Getreide auf den Markt, so daß der Fruchtmarkt nahezu leer dastand. In den Bäckerläden wurde kein Brot mehr öffentlich verkauft, und was man unter der Hand erhielt, war winzig klein und kostete mehrere Kreuzer. Nicht nur gewöhnliche Bürgerleute, auch hohe Adelige und Hofbeamte mußten sich mit dem groben Brot begnügen, das aus Korn und Gerste hergestellt wurde. So groß war die Broitknappheit, daß ein sonst sehr wohlhabender Herr, der einige Jesuitenpatres zu Tische lud, sie bat, sie möchten ihr Brot selber mitbringen.

Alles, was im Kolleg zum Unterhalt der Ordensgenossen nicht unbedingt nötig war, wurde auf Anordnung des Kurfürsten der Hoflebensmittelkommission zur Verfügung gestellt, die es hauptsächlich zum Unterhalt der Münchener Besatzung (*pro alendo militari praesidio urbi nostrae imposito*) verwandte. Auf dem in der Nähe der Talstraße gelegenen Markte, nicht weit von der Narbrücke, war — für München ganz unerhört — ein großer Galgen für die Brot- und Getreidediebe, oder genauer, für die Getreidewucherer (*pro usurariis et flagellatoribus annonae*) errichtet¹. — Daß sich in der allgemeinen Not der Blick hilfsuchend nach oben wandte, versteht sich beim frommen Sinn der Altmünchener Bevölkerung von selbst. In allen Stadtkirchen wurden abwechselnd öffentliche Bittandachten veranstaltet. Die Regierung ließ es an praktischen Maßnahmen nicht fehlen. Auf kurfürstlichen Befehl wurde in ganz Bayern in den Fruchtspichern und Privathäusern, bei Welt- und Ordensleuten eine Bestandsaufnahme der Getreidevorräte vorgenommen. Das dabei eingehaltene Verfahren schildert der

¹ Auch „Schiebereien“ fanden strenge Ahndung. Einem höheren Mautbeamten, der 900 Scheffel Getreide ins Ausland verkauft hatte, konnte selbst das Angebot einer Kaution von 30 000 Gulden nicht helfen. Er endete durchs Schwert auf dem Schafott. Siehe Schreiber a. a. O. 158.

Kollegsberechtigt sehr eingehend und anschaulich: Am 17. Januar (1771) fand diese Kontrolle auch bei uns statt. Gegen 3 Uhr nachmittags erschien Graf von Morawitzki, Hauptmann im Leibregiment (*legionis principalis*), in Begleitung von sechs Soldaten und einem Korporal und wies einen Befehl des Kurfürsten vor, worin schwere Strafen angedroht wurden, falls man der Untersuchung des Fruchtspeichers durch die Kommission Widerstand entgegensetze. Gehorsam dem Willen des Fürsten legten wir dem Hauptmann ein bereits angefertigtes Verzeichniß vor, worin unsere gesamten Getreidebestände sowie die Menge der einzelnen Fruchtarten genau angegeben waren. Hierauf schritt der Graf in Begleitung eines Soldaten, des Landprokurators (P. Andreas Maul) und des Speicheraufsichters zur Besichtigung des Getreidespeichers. Da er aber bald merkte, daß er in den wenigen Stunden bis zum Eintritt der Dunkelheit nicht fertig werden könne, versiegelte er den Fruchtspeicher und das Bräuhaus. Auf unsere erstaunte Frage, kraft welcher Vollmacht er dies tue, da der kurfürstliche Befehl eine derartige Maßregel nicht vorsehe, gab er zur Antwort, er habe dazu einen Sonderauftrag seines Obersten. Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß der Brauerei aus einer längeren Schließung ein großer Schaden erwachsen würde, da man gerade am Brauen sei und der Gerste dringend bedürfe, daß ferner mit der Versiegelung des Kornspeichers auch der Zutritt zur Kollegsuhr versperrt sei, gab er uns die Versicherung, die Maßregel werde nur kurze Zeit dauern; am nächsten Morgen werde er beim Tagesgrauen zurückkehren und die Siegel abnehmen. Wirklich kam er auch Punkt 7 Uhr und entfernte das Siegel vom Bräuhaus, aber nicht vom Fruchtspeicher. Da am Nachmittag noch einige Fuhrwerke Getreide von Aflingen einbrachten, wurde der Vater Procurator zum Obersten geschickt, um ihm Anzeige davon zu erstatten und ihn gleichzeitig zu bitten, er möge die Besichtigung vornehmen und den Getreidespeicher öffnen lassen. Indes, alles ward auf den andern Tag verschoben. Am dritten Tag fand sich der Hauptmann morgens um halb acht mit mehreren Soldaten und Fruchtmessern im Kolleg ein. Die Soldaten erhielten — angeblich zu unserer größeren Sicherheit — den Befehl, an der Kollegspforte wie an der Thür des Speichers und der Brauerei Wache zu halten. Darauf begann die Kommission das Messungsgeschäft im Getreidespeicher und arbeitete bis 1 Uhr. Nach dem Mittagessen wurde der Getreidebestand im Bräuhaus ausgenommen. Um 4 Uhr waren sie auch damit fertig. Nun folgte noch eine genaue Besichtigung aller Räumlichkeiten des Kollegs, wo etwa Getreide verborgen sein könnte. Die Leute durchsuchten das ganze Haus vom Keller bis zum Söller hinauf, fanden aber nichts. Nachdem sich der Hauptmann durch den Augenschein von der Richtigkeit unserer Angaben überzeugt hatte, bestätigte er sie auf unsere Bitten hin mit Siegel und Namensunterschrift. So peinlich genau die Untersuchung gewesen, so hatte sie doch das Gute, daß damit allen böswilligen Gerüchten der Boden entzogen war.

Zur Herbeischaffung der vom Kurfürsten im Ausland aufgekauften Getreidemassen hatten auch die Jesuiten 3 Fuhrwerke mit 12 Pferden zu stellen, um das aus Tirol anlangende Getreide von Rosenheim nach München zu überführen. In der Landeshauptstadt war nach und nach eine schier unglaubliche Zahl Armer und Hilfsbedürftiger aus der ganzen Umgegend zusammengeeströmt. Die Stadtverwaltung hatte ihrerseits ebenfalls eine sehr rege Fürsorgetätigkeit entfaltet. Auf

Anordnung des Magistrats war im St. Josephshospital eine Volksküche eingerichtet worden. Hier wurde Tag für Tag ein Essen, das aus Suppe, Erbsen und Fleisch bestand, hergerichtet und in hinreichenden Portionen an alle verteilt, die eine jener Metallmarken vorweisen konnten, die der Magistrat eigens zu diesem Zwecke hatte prägen lassen. Diese Speisemarken waren im Spital zu kaufen. Die Tagesmarke kostete 4 Kreuzer, die Monatsmarke 1 Gulden 30 Kreuzer. Wie in allen Häusern der neuerrichteten bayerischen Ordensprovinz war auch in München auf Anordnung des Pater Provinzial der Tisch eingeschränkt worden; doch fehlte es, wie der Chronist versichert, selbst in diesen traurigen Zeiten dank der Güte Gottes niemals am Notwendigen und Gewöhnlichen. Obwohl das Münchener Kolleg in seinen Besitzungen zu Ebersberg die Hälfte der Hafer- und Gerstenernte durch einen Hagelschlag verloren hatte, wollte es doch bei dem großen Liebeswerke zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen nicht zurückstehen. Nach eingehender Beratung und reiflicher Überlegung mit den Patres des Hauses kam Pater Rektor zu dem Entschluß, 150 Monatsmarken zu kaufen, um damit 50 Arme 3 Monate lang zu unterhalten. Die Patres Operarii erhielten den Auftrag, je 10 wirklich unterstützungsbedürftige Arme von ehrbarem Wandel zu bezeichnen, denen die Marken zu verabsorgen seien. Nach deren Angaben wurde eine Liste mit den Namen der Unterstützten angefertigt und Seiner Erzellenz Lodron, dem Vorsitzenden der Lebensmittellkommission, eingesandt. Er äußerte sich sehr anerkennend über das Verfahren und machte auch dem Kurfürsten Mitteilung von der Fürsorgetätigkeit des Kollegs. Zur Erinnerung für die Nachwelt wurden zwei der genannten Marken, eine Monats- und eine Tagesmarke, im Kollegesarchiv hinterlegt. Die gleiche Fürsorgetätigkeit entfalteten die Patres für ihre zahlreichen Gutsuntertanen, indem sie diese in reichlichem Maße mit Brot- und Saatgetreide versorgten. Ihr soziales Wirken fand die Billigung der höchsten Behörden. Auf Befehl des Kurfürsten sandte die Hoflebensmittellkommission ein Schreiben, worin sie der Liebestätigkeit der Patres gegen ihre Untertanen große Anerkennung zollte und dieselbe als vorbildlich bezeichnete.

In ähnlicher Weise suchten auch die Jesuiten der übrigen bayerischen Kollegien nach Kräften zur Vinderung des großen Elendes beizutragen. Reichlich teilten sie Getreide, Mehl und Brot an die Hilfsbedürftigen aus. Ihr uneigennütziges caritatives Wirken gefiel dem Landesherrn so sehr, daß er in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben vom 22. Juni 1771 dem Provinzial der bayerischen Ordensprovinz sein Wohlgefallen aussprach (Lipowski, Geschichte der Jesuiten in Bayern II [1816] 314).

Wilhelm Aratz S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geseßleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: J. B. Franz Ehrle S. J., München, Gieselastraße 31 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., H. A. Krose S. J., R. v. Kostitz-Kienel S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Obermanns S. J., M. Reichmann S. J., D. Zimmermann S. J.

Verlag: Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.